

Einleitung

Seit dem Fall der Mauer ist der Begriff ›Wende‹ als Synonym für jenen national-historischen Prozess gebräuchlich, der seit dem Beginn der Montagsdemonstrationen, spätestens aber seit dem Fall der Mauer in Deutschland stattgefunden hat. In seiner *Dramaturgie der Wiedervereinigung*¹ bemerkt Hans Joseph Orteil, die Intellektuellen hätten in der deutschen Einigung keine Rolle gespielt.

Als Intellektuelle definieren wir für unseren Zusammenhang die Angehörigen »der schreibenden Zunft«, also der Schriftsteller und Künstler, der Essayisten, Publizisten, Wissenschaftler und Theologen, sofern sie sich öffentlich zu politischen Fragen äußern.²

Man sei, so Orteil, 1989/90 einem gesamtdeutschen »Temporaus« erlegen, der »uns so manches Hochgefühl« beschert habe. »Das Drama dauerte dreihundertneunundzwanzig Tage«.³ Nach dem 9. November wären vor allem zwei Forderungen laut geworden: »Freie Wahlen!« und »Deutschland, einig Vaterland!«⁴ Hans Modrow habe daraufhin schon wenige Tage nach der Maueröffnung, und inzwischen zum Ministerpräsidenten der DDR gewählt, in seiner Regierungserklärung von einer »Vertragsgemeinschaft« zwischen den beiden deutschen Staaten gesprochen. Modrow setzte in der Tat auf den Dialog und bewirkte die Bildung des so genannten Runden Tisches. In seiner Bundestagsrede vom 28. November 1989 schließlich habe der Bundeskanzler bereits einen Zehn Punkte Plan verkündet und am 19. Dezember in Dresden vor der Frauenkirche von »einem Volk« gesprochen. Orteil kommentiert abschließend, es sei eine deutsche und damit eine friedliche Revolution gewesen.

Gewiß fand hier auch ein Stück Selbstbefreiung derjenigen statt, die – entgegen der Lebenslüge des Regimes – nie gefragt worden waren, wie sie sich ihre Verfassung und die politische und kulturelle Ausgestaltung des Arbeiter- und Bauernstaates vorstellten, die an der Macht nicht partizipierten und die ihre Politiker nie wählen durften: die DDR Bevölkerung.⁵

Viele Intellektuelle in der DDR hatten bis zuletzt auf einen zu reformierenden, weil reformierbaren Sozialismus gehofft, der das Weiterbestehen der DDR zur Voraussetzung gehabt hätte. Die Ereignisse von 1989/90 aber, die ein konzentriertes und entschlossenes Handeln erforderten, überraschten und überforderten viele gleichermaßen. Es ist zu vermuten, dass viele der heutigen innerdeutschen Schwierigkeiten

¹ ORTHEIL: *Die Dramaturgie der Wiedervereinigung*, S. 481-496.

² HANKE, IRMA: *Experiment Deutschland*, S. 55-70.

³ ORTHEIL: *Die Dramaturgie der Wiedervereinigung*, S. 481. Vgl. hierzu: Telschik: *329 Tage*.

⁴ SCHNEIDER: *Leipziger Demontagebuch*.

⁵ WENDEKING: *Die deutsche Einheit*, S. 7.

darin begründet liegen, dass überstürzt und vorschnell gehandelt und entschieden werden musste. Aber man wird den damaligen Umständen sicherlich nicht gerecht, wenn man pauschal behauptet, die Intellektuellen hätten im Einigungsprozess keine Rolle gespielt. Ob überhaupt von einem Versagen gesprochen werden kann, ob und in wiefern sie versagt haben könnten, ist eine Frage, die innerhalb dieser Arbeit vielleicht gar nicht zu beantworten und nur am Rande zu streifen ist. Dass sie jedoch schon im Vorfeld, während der Wiedervereinigung und besonders in den ersten Jahren danach eine ernstzunehmende Rolle gespielt haben, steht außer Frage: Hans Georg Soldat hat in seinen Untersuchungen zur Wendeliteratur ausführlich darauf hingewiesen. Ebenso verweist Volker Wehdeking mit einem Hinweis auf den Kultursoziologen Pierre Bourdieu auf das Machtpotential der Literaten:

[Dieser] sieht die Schriftsteller nicht in einer zum Klischee gewordenen Opposition von Macht, Politik und Geist, sondern für ihn sind sie selbst ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor: sie nehmen als eine »beherrschte Fraktion der herrschenden Klasse« mit eigener Dominanz, relativer Autonomie und einem zur Macht homologen Literaturbetrieb eine nicht zu unterschätzende Position ein, wenn es um das allmähliche kulturelle Zusammenwachsen nach der immer noch großen Ungleichzeitigkeit in den alten und neuen Bundesländern geht.⁶

Man hätte also viel eher auf die oppositionellen Intellektuellen hören sollen, als sie nur mahnten und warnten, und die Dinge noch entscheidend zu beeinflussen gewesen wären. Später sind aus den vielen ungehörten oder frühzeitig abgewinkten Befürchtungen gerade der linken Intellektuellen begründete Vorwürfe und Anklagen gegen die Verantwortlichen geworden. Am bezeichnendsten aber scheint, dass der Protest, die Kritik, selbst die kreative Aufbruchsstimmung umgeschlagen sind in politische Resignation und Enthaltung. Dabei muss zunächst einmal zwischen den Literaten der DDR differenziert werden, denn auf diese Gruppe der Intellektuellen bezieht sich im wesentlichen diese Auseinandersetzung. Die Schriftsteller und Kulturfunktionäre der ersten Stunde Becher, Seghers, Hermlin, Kant u. a. übten auf kulturellem Feld durchgehend eine systemstützende Funktion aus, die auch bis zuletzt nicht ins Wanken zu bringen war. Autoren wie Christa Wolf, Volker Braun, Stefan Heym und Heiner Müller hingegen forderten in ihren Texten immerhin andeutungsweise innere Reformen, wirkten aber insgesamt dennoch systemerhaltend und hielten die Illusion eines Sozialismus mit menschlichem Gesicht aufrecht. Kritisch engagiert waren ihnen gegenüber vor allem jene Autoren, die schon zu DDR Zeiten der

⁶ WEHDEKING: Die deutsche Einheit, S. 13.

künstlerischen und politischen Opposition angehörten und im Moment des staatlichen Zusammenbruchs eine Chance für ihre lang gehegten und zunehmend geäußerten Forderungen gekommen sahen: Christoph Hein, Kurt Drawert, Brigitte Burmeister, Helga Königsdorf u. a. Diese Hoffnung aber wurde enttäuscht, musste enttäuscht werden, da sie nicht in der Lage war, die wirtschaftlichen Bedürfnisse und Sehnsüchte der ostdeutschen Bevölkerung hinter die sozialpolitischen Belange und Bedenken zu stellen. Der Westen füllte mit den Regalen ostdeutscher Handelsketten gleichzeitig das machtpolitische Vakuum in den neuen Bundesländern und schuf auf diese Weise Tatsachen, die eine ideologische Auseinandersetzung gar nicht erst zustande kommen ließen. Zwar waren immer wieder warnende Aufschreie zu hören, diese gingen aber im allgemeinen Trubel unter. Die Ernüchterung erfolgte dennoch mit dem Zusammenbrechen der ostdeutschen Wirtschaft: die anfängliche Euphorie schlug um in Sprachlosigkeit. Erst seit etwa 1994 gibt es einen spürbar entspannteren, originell humorvolleren Umgang mit den deutschen Dingen, daneben auch einigen Überdruß und bleibende Ernüchterungserscheinungen. Es entstehen erste Schelmenromane mit sozial satirischen und witzigen Elementen, so in den Wenderomanen von Fries, Brussig und Grass. Desgleichen lässt sich aber auch eine gewisse Orientierungslosigkeit hüben wie drüben feststellen.

Wie in der Nachkriegszeit also, aber doch auf ganz andere Weise, besteht eine kulturelle Disposition zur Ernüchterung und Anlaß zur Bestandsaufnahme, ein langsamer Abschied von den Utopien.⁷

Die nach fünf Jahren Maueröffnung einsetzenden Anzeichen eines auch kulturellen und literarischen Paradigmenwechsels häufen sich im Frühjahr 1995: Eine Reihe junger Autoren verarbeitet die neue Situation bereits als eine selbstverständliche Voraussetzung für die oft weit ausholenden literarischen Rückblenden: Thomas Hettche *NOX*, Barbara Sichtermann *Vicky Victory*, Reinhard Jirgel *Abschied von den Feinden*, sowie Bernd Schroeder *Unter Brüdern*.⁸ Ingo Schulzes Roman *Simple Stories* (1998) schließlich beschäftigt sich »nur noch« mit den Konsequenzen der deutschen Einheit im Alltag der Menschen aus Deutschland Ost. Bedeutsam dabei ist, dass von einer inneren Einheit der Bevölkerung insgesamt nicht oder nur kaum gesprochen wird. Man fügt sich offenbar den Verhältnissen. Volkes Stimme ist bis auf ein leises Murren verstummt. Man kehrt allseits zum Alltag zurück. Die gern zitierte, weil wohlklingende Begriffsschöpfung der »friedlichen Revolution« ist zu einem Gemeinplatz geworden, auf dem sich die Einheitsbefürworter wortreich tummeln. Die zur friedlichen Revoluti-

⁷ WEHDEKING: Die deutsche Einheit, S. 13.

⁸ Vgl. WEHDEKING: Die deutsche Einheit S. 14.

on stilisierte und beschönigte Volkserhebung der Montagsdemonstrationen versinnbildlichte nur noch, was ohnehin nicht mehr ernsthaft zu leugnen gewesen war: das politisch-ideologische Fiasko war die zwangsläufige und logische Folge des wirtschaftlichen Ruins der DDR. Das Volk immerhin hatte seine Regierung zur Aufgabe gezwungen. »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben«, hatte Gorbatschow am vierzigsten Jahrestag des DDR Regimes vorausgesagt. Die SED hatte die Zeichen der Zeit nicht verstanden oder nicht sehen wollen. Der große Bruder im Osten hatte seine schützende Hand längst entzogen. Nur deshalb, und im Zuge der Glasnost-Bewegung im gesamten Ostblock, war eine politische Wende auch im deutsch-deutschen Verhältnis überhaupt möglich.

Brigitte Burmeisters Äußerung: »Es ist schwer, weil man zu nah dran ist«, die sich auf das Schreiben über die politischen Ereignisse und gesellschaftlichen Veränderungen bezieht, die von der Wende allgemein ausgehen, beschreibt auch die Grundproblematik dieser Arbeit. Trotzdem halte ich es für lohnenswert, sich eingehender mit den sich immerhin abzeichnenden Strömungen und Tendenzen einer so genannten »Wendeliteratur« auseinander zu setzen. Denn am 9. November 1989 geschah in Berlin, was seit der deutschen Teilung und dem Mauerbau viele erhofft, doch nur die wenigsten wirklich für möglich gehalten haben, und was seither als die »Wende« bezeichnet wird. Schon im Vorfeld der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten am 3. Oktober 1990 wurden zahlreiche kritische Stimmen laut, die eben jenes Wunschbild jahrzehntelanger offizieller Deutschlandpolitik in Frage stellten, sie z. T. rigoros ablehnten und auf die Eigenständigkeit einer, wenn auch reformbedürftigen, DDR pochten. Statt einer konstruktiven Einigungsdebatte, in der Möglichkeiten und Formen des Zusammenwachsens hätten diskutiert werden können, entbrannte, von den Massenmedien und dem Buchmarkt unterfüttert, ein emotional hoch aufgeladenes und nur allzu oft ins polemische abgleitende Spektakel, dessen mediengerechte Inszenierung des offiziellen Einheitsdatums zur bloßen Farce verunglückte. Der Jubel des 9. November war der ernüchternden Realität einer von ihrem politischen, wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt kulturellen Niedergang gezeichneten Gesellschaft gewichen, der sich auch durch Unterstützungszahlungen in Millionenhöhe nicht vertuschen ließ. Es waren vor allem Schriftsteller, die sich angesichts der schwierigen sozialen und politischen Entwicklungen als Anwälte der Bürger, als Bewahrer des Alten und Bewährten und zur Beförderung des notwendig erscheinenden Neuen in unzähligen Reden, Interviews, Aufsätzen

und Essays zu Wort meldeten. Schriftsteller, die in der DDR verblieben waren, als auch Autoren, die schon vor der Wende in den Westen ausgereist waren. Westliche Literaten waren in erheblich geringerem Maße vertreten. Wenngleich die Autoren der ehemaligen DDR ihre politisch ideologische Heimat auch verloren hatten, war ihnen doch ihre Sprache geblieben und ein Recht auf freie Meinung zugefallen. Mit der zunehmenden Distanz zum historisch werdenden Geschehen entstanden viele Romane, in denen sich die gemachten Erfahrungen und Gefühle, die durch die Wende ausgelöst wurden oder mit ihren Umwälzungen einhergingen, niederschlagen und widerspiegeln. Es sollen also zunächst einmal die »literaturpolitischen Grundlagen« der Wendliteratur eingehender betrachtet werden, um danach die Entwicklung der DDR Gesellschaftsgeschichte bis zum Mauerfall in ihrer literarischen Darstellung zu untersuchen. Im Werk Christoph Heins wird die Dringlichkeit einer politischen Wende in der DDR besonders im *Tangospiele* spürbar. Die Romane *Helden wie wir* und *Nikolaikirche* von Erich Loest bieten einen analytischen Rückblick bis in die »Frühgeschichte« der DDR und zeigen am Einzelbeispiel wie am Beispiel der Familienchronik die Abhängigkeit und Durchdringung von Staat und Familie. Im zweiten Abschnitt dieser Arbeit geht es zunächst allgemein um die literarische Auseinandersetzung mit der neuen politischen Gegenwart. Die exemplarisch gewählten Texte von Monika Maron, Volker Braun und Gert Neumann stehen herausgehoben für jene Texte, die nicht mehr rückblickend nach Gründen des Untergangs der DDR suchen, sondern sich ganz dezidiert mit speziellen Problemen ihrer jeweiligen Gegenwart auseinandersetzen. Mit dem Verhältnis zu alten Funktionären, mit der eigenen obsolet erscheinenden oder gewendeten politischen Haltung oder der komplexen Problematik der Ost West Kommunikation, wie es Neumann filigran vorführt. Anschließend geht es darum, die diffizile Verstrickung von Staatssicherheit und Literatur im spezielleren zu betrachten. Brigitte Burmeister und Wolfgang Hilbig haben dazu zwei wichtige und überaus aufschlussreiche Romane beige-steuert, die hierzu herangezogen werden sollen. Zuletzt gehört das Augenmerk einer speziellen Spitzelfigur, die, einmal von Hans Joachim Schädlich geschaffen, eine ganz eigene literarische Evolution und Mutation in den Händen von Hans Christoph Buch und Günter Grass erfährt. Letzterem ist dann auch der dritte Teil dieser Abhandlung zur deutschsprachigen Wendliteratur gewidmet. Der Roman *Ein weites Feld*, der in gewisser Weise mit seiner alles umfassenden Thematik einen vorläufigen Schlusspunkt unter die literarische Wende Diskussion setzen zu wollen schien,

ließ 1995 jene hitzig geführte Debatte um das Für und Wider der deutschen Einigung noch einmal aufschäumen. Als »unlesbar« gescholten, stellte er mit dem entfachten Medienrummel die vielen zuvor und zeitgleich entstandenen Werke anderer zunächst in den Schatten. Darum soll er auch zunächst von der Literaturkritik und der politischen Meinung Grass' her bewertet und eingeordnet werden, bevor ihm eine literarische Würdigung ausführlich zu Teil werden kann. Von besonderem Interesse ist die Bedeutung Fontanes für den Protagonisten Fonty und den Roman insgesamt, weshalb diesem Zusammenhang auch die Hauptaufmerksamkeit dieses dritten Abschnitts zugebracht ist.